



Junger Syrer mit roten Haaren und großen Zielen: Ammar Kamel mit einer Felge des Rennrads, das er aus Syrien nach Reutlingen mitbrachte. Fotos: Martin Zingg!

## Etappen zum Glück

**Asyl** Ammar Kamel floh mit nur einem Gepäckstück aus Syrien: seinem Rennrad. Jetzt trainiert er im Schwabenland für sein großes Ziel: Er will Profi werden. Hat er eine Chance? *Von Carolin Gißibl*

Sein Lieblingsstück ist schwarz-weiß, knapp sieben Kilo schwer, Marke „Scott“. Ammar Kamel stülpt den Helm über seine roten Haare, die sorgsam zur Seite gegelt sind. Kotletten rahmen das schmale Gesicht. Der schmächtige Körper wird durch ein eng anliegendes T-Shirt betont. Er klickt die Schuhe in die Pedale, strampelt vorbei an gestutzten Hecken, über kurvig Feldwege, blickt auf die weiten Wiesen, die hinter Reutlingen liegen, rollt über den glatten Asphalt. Welch ein Kontrast: In seiner Heimat Syrien waren die Straßen voller Schutt und Splitter.

Als Zweitältester wächst Ammar mit seinen drei Geschwistern in Aleppo auf. Die Familie bleibt, als die Stadt zum umkämpftesten Ort des Landes wird. Als Medikamente, ärztliche Versorgung, Trinkwasser knapp sind, als die Schulen schließen. Medien berichten täglich aus der „Hölle von Aleppo“, von neuen Toten. „Alle paar Minuten hörten wir einen Einschlag“, erzählt Ammar fast beiläufig und ahmt die Einschläge nach: „Bam. Bam.“

Die Bomben zertrümmern die Straßen und reißen sein Radsportteam auseinander. Manche flüchten, manche verbarrikadieren sich zu Hause. Von manchen hört er nie wieder etwas. Doch er macht weiter. „Ich finde meine Seele auf dem Fahrrad. Wenn ich nur zu Hause sitze, bin ich genauso tot, als würden sie mich erschießen.“ Der Wunsch, sein Ziel zu erreichen, ist größer als die Angst, dass ihn ein Schuss treffen könnte. Selbst als ein Geschoss am Ohr vorbeifließt oder als er von syrischen Soldaten gestoppt wird: „Lass das Rad, nimm eine Waffe und kämpf mit uns!“ Ammar ignoriert solche Vorfälle.

Stattdessen trainiert er mit einem Teamkollegen in einem Stadion. 400 Meter, immer im Kreis. In den Umkleidekabinen wohnen ausgebombte Familien, Witwen und Waisen. Ammar erinnert sich an einen Tag im Herbst 2014: Er sieht Kinder, die auf der Tribüne singen und tanzen. Er schaut ihnen eine Weile zu, dann setzt er seine Sportbrille auf. Von da an gilt sein Blick nur noch der Rennbahn. Es ist heiß, Schweiß strömt über seine blasse Haut. Ammar sagt, wenn sein Tempo am Limit ist, blendet er alles aus. Sein Puls schießt nach oben, der Adrenalinspiegel steigt, er

denkt an nichts mehr. Tunnelblick. Doch an diesem Tag beginnt sein Lenkrad zu zittern. Es wird laut. Lauter. Es ist nur ein Moment, als eine Bombe in die Tribüne einschlägt, ihn vom Fahrrad reißt – und das Lachen der Kinder für immer verstummt.

Stattdessen: Schreie. In der Wade seines Teamkollegen steckt ein Metallsplitter – er selbst bekam nur ein paar Schrammen ab. Sie haben Angst vor einer zweiten Bombe, die oftmals folgt, rennen dennoch zur Einschlagsstelle, stemmen die Trümmer zur Seite, ziehen blutende Menschen heraus, manchmal nur Körperteile.

Als Ammar an diesem Tag nach Hause kommt, ist seinen Eltern klar: Wir müssen weg! Ihre Kinder sollen ein normales Leben führen, in Frieden aufwachsen. Dennoch kehrt Ammar zwei Tage später ins Stadion zurück. Er räumt die Strecke von Splintern und Betonteilen frei, steigt aufs Fahrrad, fährt weiter. „Ich wollte leben.“

Ammars Vater flieht alleine. Er will die Familie nachholen, sobald er einen sicheren Ort gefunden hat. Abdullah Kamel ist ein Mann mit grauen Haare und einem roten Bart. Mit sanfter Stimme erzählt er von seiner Flucht: Es gab Momente, da wollte er aufgeben. Die Qualen, über die er nicht spricht, und die Sehnsucht nach seiner Familie waren zu groß.

Er rief zu Hause an, sagte, er käme zurück. Ammar, damals 17, widersprach: „Nein, wir haben hier keine Zukunft! Geh nach Deutschland! Ich möchte, dass du dorthin gehst, wo Tony Martin lebt.“ Martin ist vielfacher Etappensieger der Tour de France, mehrfacher Weltmeister und Silbermedaillengewinner bei den Olympischen Spielen. Im Peloton haben sie ihm den freundlich gemeinten Spitznamen „Panzerwagen“ gegeben, weil er, wenn er einmal ins Rollen gekommen ist, so schwer aufzuhalten ist – ein Anspruch, den Ammar auch sich stellt.

Er und der Rest der Familie verlassen Aleppo und ziehen nach Damaskus. Dort findet Ammar eine intakte Straße – seine neue Rennstrecke: einen Kilometer immer geradeaus, dann umkehren, wieder einen Kilometer geradeaus in die andere Richtung. Immer hin und her. Zufällig beobachtet ihn dabei ein Radsporttrainer, der Ammars Talent erkennt und ihn in die syrische U-19-Nationalmannschaft bringt.



Hartes Training: 500 Kilometer fährt Ammar jede Woche.

Doch Ammar kann nicht bleiben. Bald ist sein 18. Geburtstag, er muss über die Grenze, sonst wird ihn das Militär einziehen. Die Familie beschließt, über den Libanon und die Türkei bis nach Deutschland zu fliehen. Während die Mutter und beide Brüder das Nötigste in Taschen packen, wirft Ammar seine Klamotten weg, lässt sogar seinen Pokal stehen, den er bei der Aleppo-Meisterschaft gewonnen hat. Er baut sein Shimano-Rennrad auseinander und wickelt es in Transparentfolie. Sein einziges Gepäckstück. „Das Fahrrad ist meine Freundin, ich kann sie nicht im Krieg zurücklassen“, sagt er zu seiner Mutter.

Fast zwei Jahre sind vergangen, als Ammar seinen Vater im Februar 2016 wieder in die Arme schließen kann. Abdullah Kamel lacht noch heute darüber, dass sein Sohn ohne Pyjama und nur mit einem Rennrad nach Reutlingen kam: Die Felgen waren beschädigt, die Gabel gebrochen. Er hatte ihn bereits für ein Probetraining beim TSV Betzingen angemeldet. Der schwäbische Verein ist bekannt für seine Radsportabteilung.

Trainer Dietmar Viesel beschreibt seine erste Begegnung mit dem jungen Syrer so: „Das Probetraining war brutal, Ammar war nicht in Form. Aber wir waren fasziniert von seiner Einstellung.“ Ammar wird Mitglied im Verein, den Beitrag übernimmt Viesel. „Der Junge bringt alles mit, was man für den Radsport braucht: die physische Statur, Ausdauer, hohe Ziele.“

Das Bikegeschäft Hardys sponsert Ammar ein neues Rennrad. Jeden Nachmittag nach der Schule schwingt er sich auf sein schwarz-weißes „Scott“, fährt bis zu 500 Kilometer in der Woche. Sobald sich seine Hände auf den Lenker stützen, kommt ein Silberkettchen am Handgelenk zum Vorschein, mit seinem Nachnamen eingraviert: „Kamel“. Es ist von seinem Opa, der ihm zum siebten Geburtstag auch das erste Fahrrad geschenkt hatte.

Ammars Eltern waren vom Rennradfahren anfangs nicht begeistert. Sie wollten es ihm den Sport sogar ausreden, da der Onkel sich bei einem Radunfall schwer verletzt hatte und seither nicht mehr richtig laufen kann. Doch Ammar träumte von der Tour de France und der Weltmeisterschaft.

Seine Mutter Hala sitzt in einem Ledersessel in der Reutlinger Wohnung. Eine

schwarz-weiß gestreiftem Kopftuch bedeckt. In Syrien arbeitete sie als Grundschullehrerin, in Deutschland ist sie Erzieherin. Ammar ist ihr aus dem Gesicht geschnitten, die gleichen weichen Wangen, die gleiche Nase und Augen. „Er hatte schon immer viel Energie. Das war ein großes Problem.“ Sie schüttelt den Kopf und erzählt von seinen vielen Verletzungen: „Einmal kam er nach dem Training mit seinen Schneidezähnen in der Hand nach Hause.“ „Möchtest du nicht lieber Basketball spielen?“, habe ihn sein Vater damals gefragt. Ammar schüttelte bloß den Kopf.

Alles, was ihn einen Schritt näher zu seinem Ziel bringt, packt Ammar mit Ehrgeiz an. Ähnlich rasant wie seine Kondition verbessert sich seine Sprachkenntnisse. „Deutschlernen war auch wie ein Wettkampf“, erzählt die Mutter. „Einer der Brüder fing im Wohnzimmer an, die fremde Sprache zu sprechen, die anderen wollten ihn einholen.“

Bereits nach fünf Monaten darf Ammar in Reutlingen das Gymnasium besuchen. Erst probeweise, doch weil seine Noten gut sind, erhält er das baden-württembergische „Talent im Land“-Stipendium. „Glück“, nennt Ammar seinen Erfolg und betont, wie dankbar er sei. Ein Satz, den er oft wiederholt. Ammar weiß: Kehrt er je wieder nach Syrien zurück, wird sich das Leid, das er sehen musste, erneut vor seinem inneren Auge abspielen. Seine Zukunft sieht er in Europa, im Radsport.

„Man kann Talente schnell verheizen“, warnt sein Trainer Viesel. „Wir fokussieren uns auf die Teilnahme an der U-23-Straßen-Weltmeisterschaft in Österreich und auf den Aufstieg in die deutsche A-Klasse. Unser Ziel: Ammar wird 2020 Radprofi.“

Der Weg dorthin wird kein leichter sein. Ammar muss auf vieles verzichten. Nach dem Training übt er Deutsch, hat wenig Freizeit und kann nicht wie andere Jugendliche am Abend feiern gehen. Im Winter trainierte er fünf- bis sechsmal die Woche: Kraft im Fitnessstudio, Ausdauer auf dem Smart-Rennrad in seinem Zimmer.

Neben dem Bett ist immer sein „Scott“ geparkt, darüber ein Foto seines sportlichen Vorbilds Tony Martin. An seine Schranktür hat Ammar geschrieben: „Ich werde der Weltmeister.“

„Ammar war nicht in Form. Aber wir waren fasziniert von seiner Einstellung.“

TSV-Coach Dietmar Viesel über das Probetraining